Sonderbände der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 17 (1971)

Steirische Adelige auf Kavalierstour

Von FRANZ PICHLER

Die Kavalierstour, eine typische Erscheinungsform des 16., im besonderen aber des 17. Jahrhunderts, bildet den Abschluß der adeligen Erziehung. Sie war die lebendige Konfrontation mit dem, was der junge Edelmann zunächst durch seinen humanistisch geschulten Hofmeister zu Hause, dann auf der Lateinschule und allenfalls auch noch auf der Universität gelernt hatte. Nun war die Welt zum Lehrmeister bestellt, und zwar dort, wo sie sich in alten Kulturen und in starker politischer Kraft zu dominierendem Einfluß ausgeformt hatte. Italien, Frankreich, Spanien, England, die Niederlande und das Reich waren die Hauptziele, die Bildung eines selbständigen Urteils das Hauptanliegen solcher lehrhaften Wanderschaft.

Es besteht hier weder die Absicht noch die Möglichkeit, in allen Einzelfällen nachzuspüren, wann und wohin ein Adelshaus seine Söhne auf Reisen schickte. Da eine solche Kavalierstour Bestandteil eines allgemein verbindlichen Erziehungsideals war, wird man gerade hier im besonderen eines Einzelfalles auch das Typische ausgeprägt finden.

Besser als lange theoretische Erörterungen werden daher einige konkrete Fälle die Sachlage beleuchten. Für das 16. Jahrhundert stehe das Testament Wolfgangs von Stubenberg, das auch über die Erziehung seiner Söhne verfügte. Sind sie erwachsen, soll man sie mit einem ehrbaren Edelmann als Hofmeister für zwei Jahre ins Welschland schicken. Er wird sie unterweisen, wie man sich in der Kirche und Schule, bei Tisch, in Gesellschaft, beim Tanz und in allen ritterlichen Übungen, wie beim Fechten, Ringen, Springen und Reiten, zu verhalten habe. Hernach mögen sie auch noch in die Niederlande, nach Frankreich oder Spanien gehen, bis sie 22 Jahre alt sind. Bemerkenswert ist die Verfügung, sie außer Latein auch noch die böhmische Sprache zu lehren und ihnen auch unterwegs einen getreuen Präceptor beizugeben, mit dem sie sich darin noch weiter üben könnten.

Eine solche Bestimmung ist zwar noch durch das mehr private Interesse des stubenbergischen Besitzes in Böhmen bedingt. Bald drängt sich in solchen Wünschen aber auch ein Aspekt durch, der sich aus den

allgemeinen politischen Verflechtungen ergibt, die die Erblande seit dem 16. Jahrhundert mit Böhmen und Ungarn verbinden. Hier werden politische Erwägungen eine Parole prägen, die den allgemeinen Bildungszweck der Kavalierstour gerade im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts den staatspolitischen Erfordernissen der Grenzlande untergeordnet sehen möchte.

So werden bei den großen Defensionsverhandlungen zur Abwehr der Türken 1577 in Wien Forderungen laut, der österreichische Adel schicke seine erwachsenen Söhne statt nach Frankreich oder Italien doch besser nach Ungarn, damit sie Sprache, Art und Probleme des Landes kennenlernen. Dann werden sie auch in den Grenzsachen um vieles tauglicher und geschickter zu gebrauchen sein.

Das waren Rücksichten der Staatsräson. Daneben ging es schon in der Polizeiordnung von 1553 auch um die Sorge, daß die Jugend in der

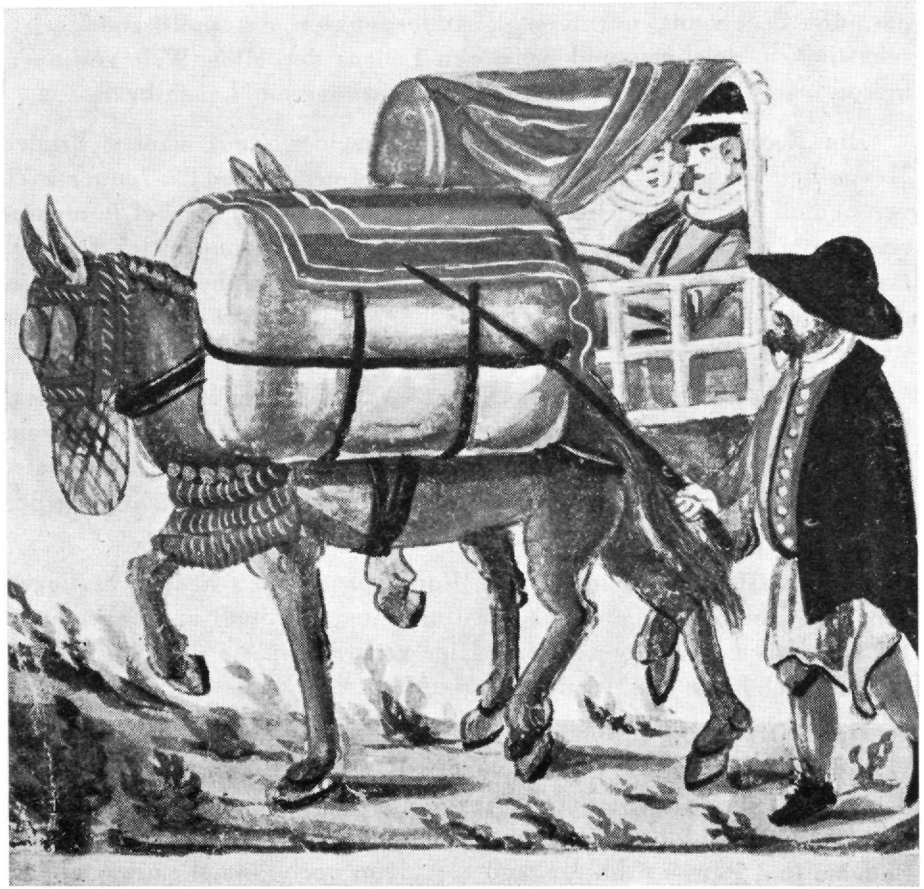

Abb. 9: Reise in einer Sänfte

Fremde nicht in den Einfluß „neuer Lehren und Sekten“ oder in Gebiete und Dienste „unserer widerwärtigen Feinde“ gerate, Bedenken, die die Landstände mit dem aufrechten Wort quittierten, man werde die Jugend nur dorthin schicken, wo man es „gegen Gott und die königliche Majestät“ verantworten könne.

Solche Erwägungen treten dann im 17. Jahrhundert immer mehr in den Hintergrund. Die religionspolitischen Fronten sind geklärt, und von den Grenzen beginnt der Druck zu weichen.

Hier gibt uns nun der Reisebericht des Georg Ernst G a l l e r, Freiherrn auf Waasen, die unschätzbare Gelegenheit, die Kavalierstour eines steirischen Adeligen in allen Einzelheiten mitzuerleben. Ein Tagebuch verzeichnet den äußeren Ablauf der Reise, es spiegelt aber auch die Mentalität, das Interesse, die Urteilskraft und die Bildung des jungen Adeligen in tausend lebendigen Nuancen. Die alten Kulturlandschaften Europas, die Begegnung mit Kristallisationspunkten des politischen, wirtschaftlichen, geistigen und religiösen Lebens der alten Welt gewinnen hier in knappen, kundigen Strichen eine faszinierende Leuchtkraft.

Die Reise, die der junge Freiherr gemeinsam mit seinem Bruder Maximilian Wilhelm, begleitet von einem Hofmeister, am 22. Jänner 1671 von Schloß Waasen in Allerheiligen bei Wildon antritt, verlief in mehreren Etappen. Dazwischen lagen längere Pausen an besonders lehrreichen, ergiebigeren Orten, die den jungen Kavalieren Gelegenheit boten, sich in den Exerzitien ihrer Tour zu vervollkommnen. Nach drei Jahren kehrten sie wieder in die Heimat zurück.

Der erste Abschnitt — von Schloß Waasen über Wildon, Marburg, Cilli, Laibach, Görz, Venedig und Padua bis nach Siena — währte vom 22. Jänner bis 1. März. In Siena verblieben sie dann nahezu acht Monate, von März bis Oktober. Im Juni wurde eine zehntägige Besichtigung der Toskana eingeschaltet, im Mittelpunkt stand natürlich Florenz.

Am 22. Oktober zogen sie nach Rom, von da nach Neapel, bestiegen den Vesuv, besahen sich die nähere Umgebung der Stadt und kehrten am 12. November nach Rom zurück. Hier verbrachten sie den Winter und blieben noch bis in den April 1672, gute fünf Monate also.

Die dritte Etappe führte sie von Rom nach Lyon in Südfrankreich, 21. April bis 25. Mai 1672, auf einer weitausholenden Route, die sie zunächst quer durch den Apennin über Assisi und Loreto an die Ostküste nach Ancona und Rimini brachte, von hier wieder landeinwärts über Bologna und Parma nach Mailand zog, dann noch einmal südwärts über Pavia nach Genua abbog und schließlich hinauf nach Turin über Susa,

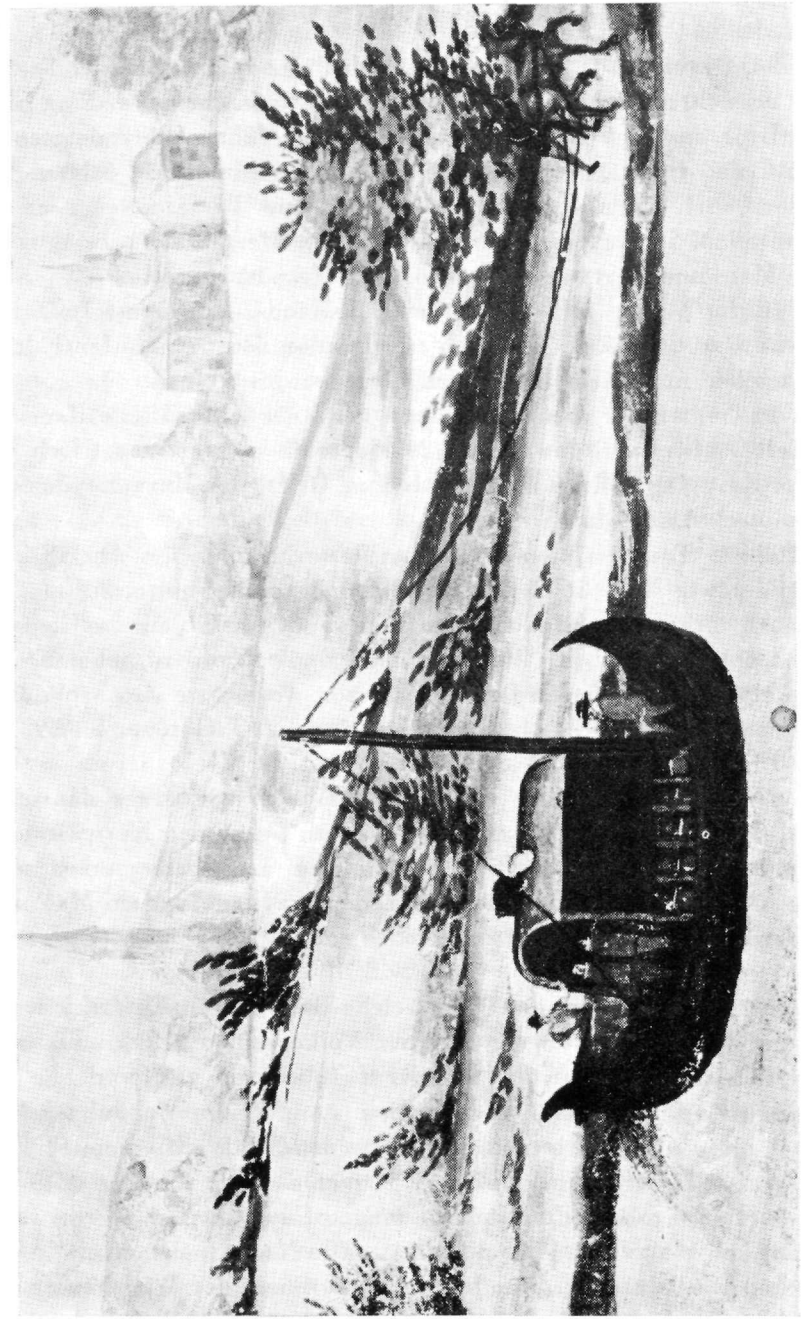

Abb. 10: Reise zu Schiff

den Mont Cenis und Chambery — mit einem Abstecher zur Grande Chartreuse — nach Lyon führte. Auch hier nahmen sie wieder fünf Monate Aufenthalt.

Am 26. Oktober 1672 brachen sie nach Paris auf, das sie am 14. November erreichten und wo sie volle neun Monate blieben. Der Weg hatte sie von Lyon zunächst westwärts an die Loire geführt. Hier mieteten sie ein Schiff und fuhren den Fluß zunächst bis Orleans hoch, folgten ihm dann aber auch noch westwärts über Blois und Tours, solange er gut schiffbar blieb. In Angers nahmen sie wieder Pferde und erreichten so über Le Mans und Chartres die französische Hauptstadt.

Die fünfte Etappe galt dem Besuche Englands. 14. August 1673 Aufbruch von Paris, 24. August Ankunft in London. Dort ein Aufenthalt bis 13. September, mit einem dreitägigen Abstecher bis Oxford.

Am 14. September wieder Aufbruch zur Rückkehr aufs Festland mit dem Ziele Antwerpen, das sie am 20. September erreichten. Nach einwöchiger Rast ging es dann über Rotterdam, Delft, Den Haag, Leyden und Haarlem nach Amsterdam weiter.

Auf dieser Tour gerieten sie in das Wetterleuchten des Angriffskrieges, den Ludwig XIV. 1672 gegen Holland begonnen hatte. Sie mußten daher auch ihren ursprünglichen Versuch, von Amsterdam aus sogleich über Utrecht und Arnheim den Weg nach Deutschland zu nehmen, aufgeben, kehrten nach Amsterdam zurück, von wo aus sie sich schließlich nach Brüssel wandten. Hier blieben sie noch vom 10. Oktober bis 29. November 1673.

Die letzte Etappe führte sie über Namur ostwärts zur deutschen Grenze, sie durchquerten die Eifel, die schon unter den Verwüstungen der französischen Truppen litt, und kamen am 2. Dezember nach Koblenz. Von hier aus traten sie über Limburg, Frankfurt am Main und Würzburg die Heimreise in die Steiermark an.

Welche Fülle von Erfahrungen, welche Summe von Eindrücken bot sich in der Verschiedenheit der Stämme, Völker und Kulturen aus einer solchen, nahezu klassischen Route einer Kavalierstour an!

Schon die äußeren Umstände zwingen uns Anerkennung ab: ob tagelang im Sattel, ob in der holprigen Kutsche oder am Schiff auf einem Fluß — es war auf weite Strecken keine sehr bequeme Tour! Wo Poststationen eingerichtet waren, bedienten sich die jungen Kavaliere der Pferde, nicht selten mit einem Stöhnen über die Preise. Die Nacht logierten sie in den zahlreichen Gasthäusern „Zur Post“ oder in einem der Wirtshäuser, die sich meist mit einem stolzen, pompösen Namen empfahlen, „Zum goldenen Löwen“, „Zum schwarzen Adler“, „Zum Wilden Mann“. Nicht selten fanden sie private Quartiere, manchmal mußten sie sich aber auch mit einem schlechten Bauernhaus mitten in der Einschicht begnügen. Der junge Kavalier geizt hier nicht mit Lob und Tadel, je nachdem sie „übel traktiert“ oder wohl bewirtet und höflich bedient worden sind, ob sie sich in guten Betten ausruhen konnten oder mit einem Strohlager vorlieb nehmen mußten und ob sie billig oder teuer davonkamen. Das verwundertste Lob erntet ein Postmeister in Luxemburg, der „von uns keine Bezahlung genommen, was uns auf der ganzen Reise nicht widerfahren“. Oder es wird eine „wackere Wirtin“ mit dem Seufzer verewigt, „wenn wacker ist, was schwätzen kann“.

Schlicht und unpathetisch ist manchmal einer der zahlreichen Unannehmlichkeiten und Fährnisse, des schlechten Wetters, eines gefahrvollen Weges, einer üblen Begegnung gedacht. So auf dem Ritt von Bologna nach Florenz, 25. Februar 1671: „In der Früh in Laino aufgebrochen, wieder mit einem erbärmlichen Wind, der uns bald von den Pferden geweht. Über die Berge in einem kontinuierlichen Nebel, Regen, Schnee und Wind . . . Zum Frühstück ein wenig unsere Mäntel ausgetrocknet . . . Und nach dem Essen hat wieder die vorige Musik im Regen angefangen und die restlichen 16 Meilen gewährt.“ Auch von Genua ritten sie mit einem „guten Regen“ ab, der sie durch die „schlimmen“ genuesischen Berge begleitete. „Nichtsdestoweniger sahen wir ein wohlbewohntes und wohlbebautes Land, welches uns ziemlich erfreut.“ An der Grenze des genuesischen und mailändischen Gebietes machen zuweilen Banditen die Grenze unsicher, die sich immer wieder in dieses Gebiet refugieren. „Aber gottlob ist uns bis dato nichts Übles widerfahren.“

Nicht ohne „Scheuch“ wird vom Übergang über den Mont Cenis erzählt, der mit Maultieren bewältigt wurde: abscheulich wegen seiner steilen Grate und gefährlich wegen seiner engen Pfade. „Der Tag war uns gütig und klar, so daß wir alle Gipfel sehen konnten, die Tiefe der Gräben, die schönsten Wasserfälle, über die hier große Flüsse aus den Bergen stürzen, so daß wir zwischen aller Angst auch einige Satisfaktion im Ansehen dieser Sachen hatten.“ Bergabwärts ließen sie sich tragen, von Leuten, die hier mit „diesem Auf- und Abtragen in gewissen Sesseln ihr Leben gewinnen“. Auch nach Grande Chartreuse führte ein „steigiger, steiniger, gefährlicher und unlustiger Weg“.

Keine guten Erfahrungen wurden da und dort mit den Schiffleuten gemacht. Sie versuchten durch Verstecken des Gepäckes eine Abfahrt am Abend zu verhindern, um einem Wirt das Quartiergeld zuzuschanzen, oder sie verzögerten absichtlich die Ankunft in Calais, um die Abfahrt des Postschiffes nach England zu versäumen und so die Reisenden für eine halbe Woche bis zum nächsten Schiff dort festzuhalten. Oder man

hatte achtzugeben, daß sie einen nicht überhaupt unterwegs verließen, so daß es geratener war, Kaution zu verlangen oder die Bezahlung bis auf den Schluß zu sparen.

Aber das Erfreuliche, das Faszinierende wog mehr. Es ist unmöglich, hier auch nur annähernd die Vielfalt zu erfassen, mit der diese Reise kommentiert wird. Zwar betont der junge Edelmann, in seinem Tagebuch keinen Historiker, sondern nur einen „Verzeichnisschreiber" abgeben zu wollen, im besonderen auf das bedacht, was er in der Kürze des Aufenthaltes mit eigenen Augen erfassen konnte. Dennoch nimmt der historische Rückblick gerade in der Ortsbeschreibung oft einen breiten Raum ein. Sicher wurde hier bei der Reinschrift zu Hause auch die Bibliothek — sie umfaßte auf Schloß Waasen an die 270 Bände — zu Rate gezogen. So runden sich die Ortsbilder mit Daten aus der Römerzeit und dem Mittelalter bis in die jüngste Vergangenheit, ja manchmal bis in das Tagesgeschehen hinein ab. Daneben finden immer wieder auch Verfassungs- und Verwaltungsreformen — gerade wo sie in republikanische Entwicklungen hin abweichen, wie in den italienischen Stadtrepubliken oder in Holland — besondere Beachtung.

Dazu kommen die Baudenkmäler einer Stadt, die Dome, Kirchen, Paläste und Residenzen, Straßen und Plätze, Denkmäler und Statuen, die Befestigungsanlagen, Zitadellen, Arsenale und Häfen.

Immer wieder vermerkt die Aufmerksamkeit des Lernbegierigen das Besondere, charakteristische Seiten, die Eigentümlichkeiten und die Spezialität einer Landschaft, eines Ortes oder Gewerbes. Kaum irgendwo gehen sie an einer Stätte besonderer religiöser Verehrung, eines heiligen Kultes oder auch großer antiker Traditionen achtlos vorbei. Wie oft schärft sich der Blick in der Beobachtung der Leute und ihres Charakters, besonders, wo sich an den Grenzen Völker und Kulturen verändern. Häufig auch ein Blick auf den Reiz und die Schönheit einer Landschaft. Den Edelmann fesselt naturgemäß jede Burg oder Festung, und wo immer es möglich ist, werden die Fortifikationen einer Stadt, ihre natürlichen und künstlichen Verteidigungsanlagen besonders besichtigt. Voller Verwunderung erblickt er in den Residenzen und Fürstenhöfen nicht selten einen für ihn fast unermeßlichen Aufwand.

Eine Kavalierstour verpflichtet, immer wieder auch vor hohen und höchsten Herrschaften seine Reverenz zu erweisen. Es tut besonders wohl, vermerken zu können, mit welcher Höflichkeit und Wertschätzung man empfangen und durch welche Einladungen und Bevorzugungen man ausgezeichnet wurde.

Wie die Wochen und Monate längerer Aufenthalte in einer Stadt genützt wurden, darüber schweigt das Tagebuch im einzelnen. Einige allge-

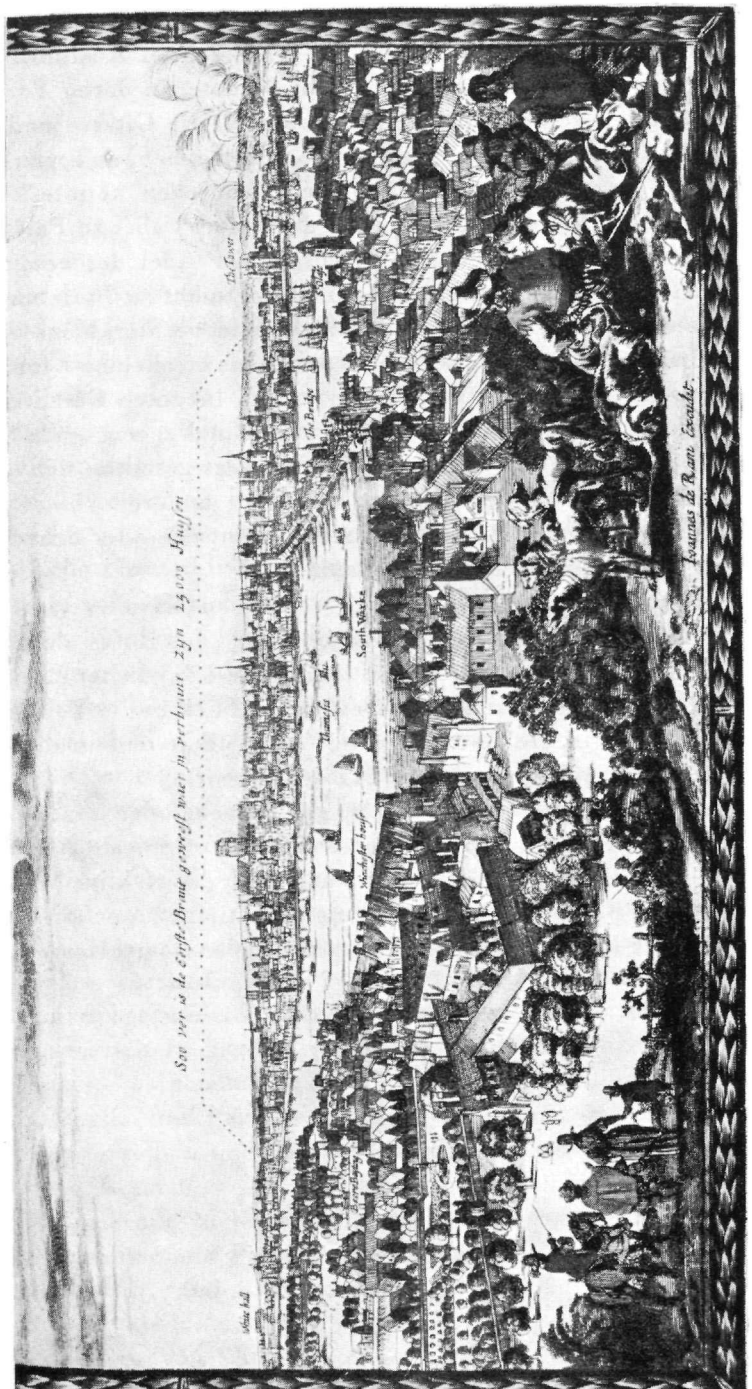

Abb. 11: London um 1700

meine Hinweise aber füllen diese Lücke. Für die Zeit in Siena heißt es nur, daß sie diese „in Übung ihrer Exercitien" verbrachten. Ausführlicher ist das für Lyon erläutert. „Wir blieben fünf Monate, in deren Verlauf wir geritten, getanzt, gefochten, das Lautenspielen, die Gitarre und die Sprache gelernt. Die Lehrmeister sind hier so vollkommen, daß man sich bessere an Fleiß und Sachkenntnis gar nicht wünschen könnte." Zur höchsten Perfektion sind diese „Exercitien des Leibes" aber in Paris gediehen. Hier versammelt sich daher gleichsam der Adel des gesamten Europa. „Es ist so weit gekommen, daß einer, der nicht zu Paris und in Frankreich gewesen, bei anderen Völkern als kein rechter Mensch geschätzt wird und fast nicht in Gesellschaft des Adels erscheinen kann."

Natürlich wird solche Zeit auch genützt, sich in guter Gesellschaft zusammenzufinden, sich gemeinsam zu vergnügen und sehenswerte Stätten der Umgebung aufzusuchen. Aber auch unterwegs gesellten sich dann und wann noch weitere Reisegefährten, Kavaliere anderer Völker und Länder dazu: Venezianer, Italiener, Franzosen, Deutsche oder Schweden und da und dort auch ein eigener Landsmann.

Und das ist das Überraschende dieser steirischen Kavalierstour: ihr Interesse, ihr Lernen gilt nicht allein dem Gepränge des Hofes, den Stätten alter Kultur, den Glanzpunkten fürstlicher und königlicher Residenzen. Es ist überall auch ein wacher, aufmerksamer Blick in die Volkswirtschaften der Länder, in die Betriebsamkeit der Völker und in die verschiedenartigen Bedingungen und Erfolge ihres Lebens.

Was hier von einem erzählt wurde, das gilt in mehr oder minder veränderter Form auch für die Reisen der andern. Wer so, als Abschluß seiner Erziehung, die Welt erlebte, der gewann auch das richtige Maß für die Heimat, sei es, sie in ihrer Eigenart nur noch tiefer zu erfahren, sei es, auch in ihr das Enge und Rückständige mit beherztem Eifer zu verändern.